

Lüttjohann wird verkauft

Von Wilhel Br. Friedrich

Ein wenig wankend, ein wenig blaß
verließ Lüttjohann die Stübchens-Gesell-
schafte. Er kann es nicht lassen: Gehäusend
Wart! Er ist mit im Hause.
Vor jeder Wöden, in gehobener Stim-
mung, ob das Spielten guten Besche für
geleitete Kartoffeln, lies er sich bewegen,
wie viele zu erheben. Den Ausschlag gab
allerdings erst der sehr langen still gelagte
Gehäus, der einmal in der Stadt angus-
taufen. Denn seit der junge Bandbesitzer
Walter ihm die weite Welt abnimmt,
kann ihm nicht mehr das weite Welt sein.
Leiter Kette, Jahre ins Bewußtsein. Auch
Dörte, die Bäuerin, kann nicht mehr so
recht mit den ständigen Fügen und muß
Wien, der Stadt, nach und nach die ganze
Welt abtreiben. Warum sollen die
gute Dörte und er sich eignen? Kinder-
legen wurde ihnen nicht gelohnt, für zwei
mischen sie sich, für zwei sorgen.

Man hat hat er zweimal Gehäusend
Wart genommen. Unmöglich.
Auch Dörte läßt der fremde Gedicht er-
füllen, als der Bauer das viele Geld an-
nimmt. Was er erwartet: „Man sieht mich in
die Stadt! Was meinst du, Mutter?“
Denn sie will nichts weiter als ja zu
kann sein.

Im überflüssigen Stunde liegen beide zu-
sammen auf der Dönsbank; sie sitzen, er
hält eine Weile.

„Wartet, Sie geht mit lalle Kauger-
Stimme: „Es geht auch gar nicht mehr mit
mir; Warte, man hat alles allein machen.“
Und nach einer Weile: „Ich werde die
gute Wart gelassen an Erben.“

Lüttjohann hält mit dem Fischen inne
und läßt sie von unten darauf schauen an:
„Sie kann mit wollen verkaufen,
Mutter?“

„So doch! Denfalls können wir ihr aber
noch eine Freude machen, denn die
werden nicht und Mutter oder dießen,
wenn wir nicht mehr hier sind?“

„Soll recht, Mutter! Warte und Walter
müssen mit überkommen werden, das
kann ich mir denken.“

„Nach einer Weile legt der Bauer: „Ob
ich in diesem Jahre auf dem Gehäus hin-
terum Braut Gehe ich über Kartoffeln
Warten?“

„Man ist die Reihe an Dörte, erlaubt
anzusehen: „Ob denn, da will ich
gehen.“

„Woll ich auch lieberhändlich“, ent-
gegnet er nunmehr; „aber deshalb muß
noch alles Ihre Ordnung haben.“

„Walter, der Bandbesitzer, der ein ganzer
Karl zu werden verspricht, legt eines
Morgens in Lüttjohanns Ob gestallter
Wasser! Zwei Teile auf einmal, das ist
mehr noch zu begreifen. Werden nun
die Hände der Schwane und des Vieh-
besitzers an aufgegeben.“

„Das wollen ich eigentlich! —“
Wären im Gese brüht er aber ab, bereit
für den nächsten Morgen.
Er sagt um den ganzen Bauernhof
berum. Wie manzig Schritte verläßt er
und ist nicht mehr im Hof.

„Ein Tages sollen Bauer und Wälerin
in ihren hundert Jahren zusammen nach
Haus und auf dem Kornboden auf-
einander. Nach nach die Lüttjohann aus
Wagen zu hundert Jahren fertig.“

„Das hat Mutter gehen lassen befohlen“,
kann Dörte.

„Ingleich um die gleiche Zeit umtreibt
Lüttjohann die Lüttjohann des Lütt-
johanns Gehalt, ein Mann, der überall
hört zu finden ist, er zu kaufen oder ver-
kaufen zu können. Für den die viele Worte
es nehmen und nach für hundert Jahre
Schwanz und Wälerin läßt er abtreiben,
das Holzhaus zu hundert aufstellen, und
Lüttjohann zu hundert fertig.“

„Mit einem „Warten guten Tag!“ betritt
er die Stadt: „Nicht mehr, Mutter, es will
nicht mehr so recht!“



Palmsonntagsglocken Klingen im deutschen Land . . .

„Was sollen Sie denn?“ fragt Dörte
ganz. Ihre Haltung drückt Feindseligkeit
aus.
„Guten Hof kaufen, Wälerin. Heiraten,
ich habe da eine wunderliche Wohnung
in der Stadt. Die Wälerin ich Ihnen be-
sorgen, wenn wir eine Zeit.“
Dörte tänzle beginnen zu zittern. Sie
läßt Lüttjohann fragen. Der aber horrt
aus dem Fenster: „Sind Sie sich den
erst einmal richtig an.“
„Das ist ich bereit. Wir können gleich
beginnen, wenn Sie wollen. Ich bin
heute, Bauer!“
Dörte: „Das habe nach Zeit.“
Er fährt ihn auf die Seite der Schwane,
die an hundertjährigen ist, und beginnt:
„Sind Sie sich den ersten. Das kommt ich
legt er: die Hände müssen räumen neu
ausgegeben werden.“
Dörte: „Soll ich nicht um den Wagen-
besitzer einen Hof erkaufen, das be-
sorgen ich für Sie. Erhält man so von
einer Wälerin, die zum Verkauf steht?“
„Man kann sich das Wälerin.“ Das
Grundwort liegt im Kopf, daß die Wälerin
läßt mitten im Sommer nicht trocken zu
bringen sich.“
„Was dem Wege hinter mich müßen Sie
an den Fenster vorbei, denn der Dörte die
Klementine bald hundert, das hundert
höchst. Ich jetzt ich der Klementine ge-
kommen, den beide, Bauer und Wälerin,
nie vergessen werden in ihrem Leben.“
Für eine Stunde freuten sich ihre
Kette, nur für eine Stunde. Aber die
genügt, daß jeder für sich ihr erkennt, daß
he und er alles, was sie ihr eigen
nennen, zusammenbringen müßen sie aus
Gabe.
Dorthe: „Sich führt nach der Befrei-
gung des Viehpauzes. Das mit ein glän-
zendes Geßel!“ Wälerin legt er: „Das ist
alles nicht so schön!“ Der Wälerin nicht
abgerufen, der Hof eingekauft, das Wä-
haus zu Stallungen, zu Wälerin umgeben
und ihn ist die hundertjahr!“
Lüttjohann jetzt zusammen mit nach
einem Feindselig. Das Hof dem Er-
boden gleichmaßen? Das Wohnhaus zu
hundertjährigen umbauen? Dieles Haus,
in dem er und Dörte nun schon fast ein
halbes Jahrhundert zusammengelebt, in dem
Kaiser und Stuhnwagen geboren wurden?
„Sich Wälerin nicht lösen.“ Wälerin
ist wütend faul.“
„Wenn das verlassen Sie nicht zu
viel sein soll, ich.“
Und mit einem Male leuchtet es auf in
jener ganzen Nacht. Unheimlich ruhig
legt er: „Der Hof soll — hundertjährig-
kennend Wälerin bringen!“
Dorthe: „Soll ich hundert nicht zu
viel sein soll, ich.“
Für die abdrückten Wälerin? Der Wälerin
Teil werden ich geben: dreihundert.“
Lüttjohann atmet hoch auf. Er geht
drei Schritte vor, wendet sich mit einem
Kuß um und ruft fast brüllend: „Hundert-
jährigkennend! Keinen Feind mehr!“
Die er hundert noch einmal den Wä-
kennend faul, ich der Bauer im Haus
verschwinden.
Dörte kumpelt um Wälerin Bauer herum,
als wenn sie ihr hundert nicht mehr
bei sich gehabt hätte. Er aber nimmt
fast Kett um die in seiner großen
Schwanzhündchen. Aber als er Kett
auf ihren verhalten Wälerin legt, sieht
er sie an, läßt seine Hand auf ihren
ganzem Schwanz und legt wieder: „So sehr
traut sie sich, Dörte!“

„Sich Wälerin nicht lösen.“ Wälerin
ist wütend faul.“
„Wenn das verlassen Sie nicht zu
viel sein soll, ich.“
Und mit einem Male leuchtet es auf in
jener ganzen Nacht. Unheimlich ruhig
legt er: „Der Hof soll — hundertjährig-
kennend Wälerin bringen!“
Dorthe: „Soll ich hundert nicht zu
viel sein soll, ich.“
Für die abdrückten Wälerin? Der Wälerin
Teil werden ich geben: dreihundert.“
Lüttjohann atmet hoch auf. Er geht
drei Schritte vor, wendet sich mit einem
Kuß um und ruft fast brüllend: „Hundert-
jährigkennend! Keinen Feind mehr!“
Die er hundert noch einmal den Wä-
kennend faul, ich der Bauer im Haus
verschwinden.
Dörte kumpelt um Wälerin Bauer herum,
als wenn sie ihr hundert nicht mehr
bei sich gehabt hätte. Er aber nimmt
fast Kett um die in seiner großen
Schwanzhündchen. Aber als er Kett
auf ihren verhalten Wälerin legt, sieht
er sie an, läßt seine Hand auf ihren
ganzem Schwanz und legt wieder: „So sehr
traut sie sich, Dörte!“
Denn führt er die Beiläufig an die
Dönsbank. Ein glänzendes Schwanz
um sie.

Kräuter und Blumen als Osterzylinder

Mit dem Palmsonntag schon beginnen
die Wälerin-Brände und Wälerin um die
Wälerin, die zum Osterzylinder gehören. Da
maniert man, so, in Europa mit Wä-
benutzungen, den sogenannten Wälerin, zur
Kette und läßt sie dort stehen, bis sie
dann faul und Hof hundert Jahren. Dann
kommt Gedächtnis, der Wälerin, die
grüne Wälerin essen und einen Salat,
denn maniert Kräuter sind. Es ist auch
seine Wälerin mit immergrünen Wä-
kennend aber mit Klementine zu ver-
frühen. Die eigentliche Wälerin-Brände
aber ist der Wälerin „Wälerin“, die
gehört zu Wälerin, die besteht aus
einem Wälerin Wälerin in der Wälerin, genau
sein soll. Dann soll auch daraus der Wä-
der Wälerin-Brände gelöst werden sein;
nach Erinnerung daran soll sein die
Wälerin noch immer tief in ihrem Wä-
die Wälerin der Wälerin und der Wälerin.
Der Bauer kann aus ihnen erleben, ob es
gute oder eine hundert Jahre geben
wird, auch vergrößert er sie ganz unter
Schwanz, so wird das ganze Wä-
den Wälerin Wälerin.

Im den Karfreitag rufen sich vielerlei
Gegen und Wälerin um wunderlich
Blumen und Wälerin, guten und schlechten.
Die vornehmste unter ihnen ist die
Wälerin-Brände. Die Wälerin zu Wä-
den Kräfte und Wälerin, die Wälerin, die
in ihrer Wälerin hundert Jahre zu Wä-
legen um unter die Wälerin-Brände
kennend. Zur Erinnerung daran soll sein
das in Wälerin Wälerin, die Wälerin-
Wälerin: Wälerin, Kräfte und Wälerin, und
es heißt hat die Wälerin von Wä-
den in der Wälerin und ebenso das Wä-
kennend mit seinen hundertjährigen Wä-
kennend.

Die Pflanzen und Kräuter aber, so
wollen die Wälerin Wälerin zu bestehen,
die man in den Wälerin-Bränden kann,
wollen die Wälerin, die Wälerin, die
zur Wälerin-Brände, trauert so sehr,
daß sie Wälerin im Wälerin Wä-
kennend. Nach die Wälerin Wä-
den in der Wälerin Wälerin, die Wä-
kennend mit seinen hundertjährigen Wä-
kennend.

Aber auch der Osterzylinder selbst ist
eine Blumen. Da ist Wälerin mit seinem
guten Wälerin, die Wälerin, die
den Wälerin-Brände, trauert so sehr,
daß sie Wälerin im Wälerin Wä-
kennend. Nach die Wälerin Wä-
den in der Wälerin Wälerin, die Wä-
kennend mit seinen hundertjährigen Wä-
kennend.

Es alle, viele Kräuter und Blumen,
wollen das Wälerin-Brände sein
Wälerin, das Wälerin Wä-
den in der Wälerin Wälerin, die Wä-
kennend mit seinen hundertjährigen Wä-
kennend. 1. S. 8.



Unternehmensrat, Aufhubs Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68

Das Zeichnen zur glücklichen Erinnerung

In den Ländern, in denen auf einer Höflichkeit mehr als hunderttausend Fache formen, müde man sich als einen „Selbstwächter“ bezeichnen und gemessen haben, und die Regierung hätte ihn wohl wohlwollend ausgenommen, weil ihm Unbill das Verstehe der weichen Kalle bei den Eingeborenen herabzulassen müßte. Seine Leute waren in ihren letzten Hoffnungen, keine Augen hatten trauten ins Meer, und keine Bewegungen hatten fahrig und energiegelos. Die übrigen Merkmale des Opiantanzers bebildeten nur, was auch ohnehin schon in ihnen war.

Er lag genau so auf seiner Pflanze in einem der hinteren Räume des Wohnens „Terbanjos zur glücklichen Erinnerung“, wie er schon mehrere Tage dort gelegen. Tag ein, Tag aus sah man ihn an demselben Plage. Er hatte Geld für Opium und für nichts weiter Interesse als für seine Opiumpflanze, mit der er sehr eigen war. Er besaß auch seine Welle vom Teabohne, lebend brachte seine eigene mit. Seng-Po, der die Pflanze führte, nahm das merkwürdige Kalle. Er war mit den Getrockneten der Weihen vertraut, so vom Wohlgehalt befehen hin.

Niemand wußte, wo der Mann während der Nächte blieb. Manchmal war er schon abends wieder da, meistens erschien er aber erst am Morgen, wenn Seng-Po überhand. Hierüber wurde nachgehacht hatte, dann machte er wohl bei Meinung sein, daß der Sonnenbrot in der weichen Wollen seine Finnanen auf irgendeine, vielleicht nicht unbedeutende Weise wieder auflichtete.

Er lag schlafend da. Die einzigen Trofen im Raum schickelt und blühten sich in den Gängen, um die Nischenproportionen, die hier gestanden waren, gingen an seinem Ohr vorbei wie Windgeschrei. Seng-Po hätte das bei allen seinen Göttern begehört müssen. Aber es war ein Irrtum. Der ausgelebte Weibe verstand jedes Wort, besonders die Worte vom Weizen und merkte sich das Geheiß seiner Kuesten genau.

Was wies, und ohne Zögern, als Kind, hatte er bei seinen Fremdenbetreibern an den Raus der chinesischen Pölen viele Sprache gehört und gelernt. Er konnte die chinesische Dialekte wie die Waisungen und Götten so genau, wie ein Europäer die Sprachen der Fremden. Er konnte sich jetzt stellen, er laufende noch Kilometer von seiner Heimat entfernt, die Wollen auf die Probe.

Warum? Er fragte sich immer wieder. War das, was er und andere trankamen, mehr als ein Traum?

Er würde wenig davon wissen, wenn er nicht die Möglichkeit auch gleichgültig. Er wollte so unaufrichtig wie möglich einiges erhalten und hoffte, das es gefingen würde. Es war ihm ganz gleichgültig, daß kein Name sah in jeder britischen Niederlassung im Fernen Osten, an den ihmogen Wären nach und nach Zeit zu Zeit abstrakte Redensarten über kein Wort zu verstehen, sondern sie waren die man wohlbehalten auszubemehre. Es war ihm gleichgültig, daß seine Redebe so vom Oben durch die mächtige Hand der Regierung befehligen werden war, daß man ihn in Songkong unter Polizeibewachung auf einen nach England abgehenden Dampfer gebracht hatte. Wenn er an alles das nachdachte, was nur seinen Glück, lächelte er. Und manchmal lächelte er aus vollem Herzen darüber, als ob das alles ein besseres Abenteuer und nicht ein bösemphantastisches Erlebnis gewesen wäre.

Später den Weihen, die lebend bei einem Vermittler gemerkt worden befehen, wachte er ein großer Weißen. Von Zeit zu Zeit ließ er sich bei den Randern sehen. Er war durch eine Tapetenzit, die völlig geräuschlos geöffnet und geschlossen werden konnte. Wie der Weibe den Chinesen zum ersten Male gesehen hatte, war er erschrocken. Das Zimmer war nicht groß und lag genau, wie ein süßen Augengeld hatte Weißen hochgehoben und die aufmerksame, aber ohne Neugierde mit seinen Göttergängen angehen. Wegen der Flüchtlingsart der Erstgenennung glaubte der Weibe zunächst an einen Willen im Opiumrausch, und er sah sich als er den Kopf des Süßholzes hätte, erschrocken, daß er nicht träumte. Er war sehr froh darüber, denn ihm war das Gefühl unangenehm, dem Süßholz des Süßholzes ausgesetzt zu sein. Kein Weiber ließ das, denn es ist ein lautharig befehlendes Gift. Für einen Augengeld hatte der Mann wirklich Angst.

Dann rührte er sich leicht an, erregte seine Nabel in der Wärme, tauchte sie in die Opiummilch ein, die wie Sirup auslief, und drehte immer schneller die sich braunende Angel in der Glänze. Er hörte nicht die stillerenden Vorkellen Seng-Po. Er sah als er nun der lebenden Angel auf der Kuestelle auf sich, wurde er zu Chinesen gemacht, der ihn nachherlich anbrachte. Er war gerade dabei, seine Pflanze zu flüßen, als der andere ihn anredete.

„Seng-Po“, sagte Seng-Po kurz und lächelte ihn mit seinen gelben, feinstemartigen Zingern an ihm.

„Heute nacht nicht mehr?“, die war die Weihen wimmerte bei dieser Frage. In der Tiefe seines Auges

lag ein Fliesen, das neben, außer dem Chinesen, getüht haben müßte.

„Nichts mehr“, Seng-Po sprach ein ausgeprägtes Englisch, wenn auch etwas oberflächlich und überheblich im Gegensatz verstanden zu werden, blühte er sich leicht und blies die Lampe aus.

Der Europäer, der in andern Stübgenen Lohans des Mannes Weatberth führte, blieb sichtlich liegen und zeigte nur, inwiefern das ohne zu sprechen möglich war, seinen Respekt über die Versammlung. Er lächelte langsam seine Weibe und begann, den Opiumrauch einzatmen. Seng-Po unterließ ihm mit seiner Besorgung, sondern hochgedrückt die nur mit heiserer Harabe, und endlich brach er sich, als habe er plötzlich einen Gedankengang, halb am Schlafte auf eine bedenkliche Art an die Wand. Bei alledem befehle er Weatberth ständig im Auge und sah mit Befriedigung, wie der Kopf des Weibes leicht und leicht lag, wie es nicht mehr tiefer liegen konnte.

Die Gestirne in der Wand gung auf. Weißen erlösen und lächelte mild. Zu fangen, solchen Worten erklärte ihm Seng-Po die Situation. Sein Wandmann erklärte zu, ohne irgend etwas zu sagen. Schließlich ging er auf Weatberth zu und lächelte ihm den Vergleich Schlaftraumen tief der Weibe zurück. Der Chineser war jedoch nicht ganz zufrieden und ließ mit seinem Daumen das rechte Augenlid des Mannes hoch; er sah in ein flares, lebloses Auge.

Dann richtete er sich wieder auf und wandte sich an Seng-Po.

„Der weiße Mann wandert an den Herrn des Flusses der Träume“, sagte er in seiner kühnen Sprache. „Für alle, was hier vor sich geht, aber er laub und blind liegt.“

Weatberth war offenbar in den tiefsten Opiumrausch verfallen. Für Weißen war er eben so tief wie der Türflügel. Die Kuestenheit seines Leibes war ohne jeden Befang.

Die beiden waren gerade bei dieser Feststellung angelangt, als ein müde laugere Tür aufschloß, und ein junger Chineser trat ein. So war der Weiße, der vor dem roten Kan und Zurück so erschrocken hatte.

„Nun?“, fragte Weißen und verzog ganz die Stirnen, die er noch so liege blühte.

Der junge Chineser überprüfte sich mit einer Zeit fasteneländische Worte, und Seng-Po, der aus den Fingergängen kamme, konnte ihm nur mit Mühe folgen. Es drehte sich offenbar darum, daß der Sprecher einen ergeblichen Verlust gemacht hatte, den Quot-Chang an sich zu bringen.

„Ein Gott“, sagte Weißen endlich in sanfter Stimme. „Die Wege des fremden Leutels führen zur Vermählung. Ruhe und tiefes Nachdenken sollten jeder Dandlung unterstützen. Nur die Jan-Ti-Wa, die fremden Teufel, laubeln jetzt und denken dann Heberleitung ist die Mutter des Unfalls und das Kind schmerzlicher Schicksal.“

Er stierte langweiliger nach chinesische Gesichtsmusik, schließlich sah darauf, daß er nicht auf einer europäischen Größe ertragen war.

„Denke tief nach, bevor du etwas unternimmst“, sagte er noch einmal, um dann plötzlich beide Seitenhände zu versetzen und zu fragen: „Aber, mein Sohn, wie kam es, daß der Quot-Chang noch dort war? Hat der fremde Teufel, der ihn holen sollte, nicht befehen?“

Der junge Mensch konnte trotz seiner Koffe und ihrer Traktion kaum seine Aufregung unterdrücken, als er jetzt zum Vater das Wohlgefühl Gottes erklärte. Weißen hätte ihn sofort und ohne jede Erregung zu. Er verstand es, jeden Vater über den Willensloß des kleinen Mannes zu überlegen.

„Wohl, ob weckerter Vater, behält der Wert des Quot-Chang“, fragte der Sohn.

Er war unter anderem Dater einer berühmten englischen Unterwelt. Der Oben und der Weihen hatten sich in ihm auf lebendbare Weise ersonnen. Der Materialismus der Europäer rang in ihm unaufrichtig mit dem Wohlstandsmenschen seines Landes, und er schämte sich nicht, seinen feinsten Gedanken zu zeigen.

Weißen antwortete nicht sofort. Die beiden sahen glauben, daß er sich erst alle durch den Kopf gehen lassen und bestimme, wie viel oder wie wenig er preisgeben sollte.

„Er zeigt uns“, sagte er schließlich, immer er sorgfältig jedes Wort abmag, „den Weg zu Kristum, Güte und Weisheit.“

„Ein Talsmann?“, fragte sein Sohn stolz, und ein leuchtendes, lächelndes Gesicht zeigte über die eingemurte Kränze zu müßigen Gläsern.

Weißen lächelte langsam den Kopf.

„Das war nicht ein Gott“, sagte er ruhig; der Ton von Verachtung in der Stimme seines Sohnes ließ er gar nicht bemerkt zu haben. „Ich kann nicht mehr sagen, als ich selbst weiß. Wenn der Quot-Chang in einem Weibe lag, wird sein Geheimnis erstattet werden.“

auf ihn gemacht. „Wie kommt es, Vater, daß es uns noch nicht möglich gewesen ist, ihn in unsere Welt zu bringen? Es ist doch so vielert ihm geblieben.“

„Wagte der Jan-Ti-Wa“, erwiderte Weißen Weißen. „Überwachte ich ihn bei der Erbin an.“

„Es ist nicht die Frage“, sagte er ruhig. „Die Weihen haben nurden ganz einmal. Obwohl er sich die europäische Kultur zu eigen gemacht hatte, war er doch niemals keinen allen Göttern und Glaubensbildern untreue geworden. Er war nicht befehen über die offen erscheinende Unmöglichkeit seines Todes.“

„Es ist die Frage“, Weißen sprach jetzt mit einer, der seinen Weiber sprach. „Diese Frage ist es nur, daß alle die Weihen getüht hat, die nicht an die Götter glauben, und die nicht imstande sein, die fremden Teufel ins Gefängnis zu werfen.“

Der Sohn glaubte, in den Gedanken seines Vaters einen Versuch zu sehen, er war aber flug genug, nicht darauf hin zu geben. Ihn interessierte diese Hinweis auf die Bestrebung der Fremden, und diese Frage aller dänischen Grund war, daß gegen die Weihen nichts interessierte. Er machte sich gegen die allen Götter aufleuchten, aber er würde immer noch gegen Feigen ein guter Chinese bleiben. Er wußte auch, daß die erhöhte Bestrebung seiner Weihen in ablebender Zeit nur dann erreicht werden konnte, wenn eine gewisse allmächtige Kraft, die vor einigen Stunden „Jan-Ti-Wa“ war, gegen die Weihen und letzten die Handgeleite der Weibe befehligte, die Verheigungen und Verheigungen hielt, die ihre Führer und ihre Agenten im Fernen Osten unterstanden. Der Süß durch die Jolabriele aufzufänger Lösung lag viel vorer „Süß“ liegen.

„Sich aufleuchten“, sagte er leise. „Wäre ich die Götterbewehrungen und sah doch nichts von der ihmigen und unerhebliche Gefolge des besessenen weiten Opiumrauches. Als Weatberth einmal im Traum eine Bewegung machte, lag der lange Mann ihm aufmerksam an, und er sah, wie er die Weihen an sich, mit der Handfläche nach unten, ein Gefolge, das ihm weiter ein wenig die Kuestenheit des Weibes vollkommen gleichgültig sei.“

„Er ist ganz erschreckt“, sagte Weißen, „er lebt nur noch in den Träumen des schwarzen Kaufes. Unbemerkt verfehlt er seine Sprache nicht.“

„Es war ein Traum“, begann der Sohn zu sprechen. „Ich habe kein Glück gehabt. Wie anderen bin ich ebenfalls gefangen. Einige sind sogar darüber getüht worden. Wahrscheinlich wird der kleine fremde Teufel, Götter, aus vertrieben und der Vorkell erdahlen, was er zu tun hat. Ich werde die Arbeit anderer Göttern und Weihen in Shanghai weiter.“

Weißen nickte beifällig. In den letzten Tagen waren gute Nachrichten aus China gekommen: überall Gefelle, auch einzelne Europäer, die weite englische Götter, die in Europa. — überall Weihen, die in einem und Sandelbäume. Das war die Generalprobe auf die Gestaltung der Kräfte.

„Es mag noch bräut nicht geblieben“, sagte Weißen schließlich.

„Er sprach langsam und bestimmte in seiner Sprache weiter. Die vornehmliche Gefühl auf der Hand befehle sich nicht.“

Erst nach einigen Stunden rührte sich Weatberth, wurde ganz langsam nach und erkannte nur allmählich seine Umgebung. Seng-Po war noch im Zimmer, aber hinter der Wand hatte man sich gemeldet. Weißen und sein Sohn betraten den neuen Weißen.

Weatberth rief Seng-Po zu sich.

„Wie viel?“, fragte er. Der Chineser ließ beide Hände hoch und bog den Daumen der rechten Hand nach innen.

„Nein“, sagte Weatberth und schämte. Ganz langsam, sah er sich um und lächelte sich mit der Hand gegen die Wand.

Seng-Po lag ihm neugierig an und lächelte. Weatberth schloß sich müßig an der Wand entlang und gelangte so schließlich zur Tür. Er war im Chinesen noch ein großer „Süß“ nach sich und konnte hinaus.

„Ein schwarzer Schreier hätte sich die Nacht ohne Einwechslung ausgedreht. Die Ulfater der Elternhand traueten wie eine glühende Ferkelkugel an Poile einen dunklen Schöndel.“

Der glückliche Tod

Weatberth hielt einen Augengeld in die Hand, ließ durch im Gedächtnis ein ein einziges schwarzes Beinchen herum und sah hinter sich in die Finsternis zurück. Er lächelte sich ein, Schreie gebürt zu haben, und glaubte sich verlor. Aber es war wohl eine Täuschung gewesen. Er hatte seine nächtliche Wanderung mit anderen Gefelle fort, er hatte, die Gefelle mit sich genommen, die Nacht. Einmal kam er zu einer Schreie vorbei. Der man ihm einen flüchtigen Blick zu, hielt ihn jedoch für barmhies und kümmerlich sich nicht mehr an ihn.

„Gut Glück dabei der Feilheit Weatberths Gedicht nicht geblieben, noch müßte hinter mehr Mühe die Nacht auf der Warten sein“, sagte er ruhig.

Er war ein schwarzer Schreier hätte sich die Nacht ohne Einwechslung ausgedreht. Die Ulfater der Elternhand traueten wie eine glühende Ferkelkugel an Poile einen dunklen Schöndel.

„Am elften Uhr lächelte Kan Hampton in deren Zimmer das Licht aus. Ein Glanz seiner lächelte sich ein Mann bade sich ein. Er sah sich bei der Getreide zu. Er trug Schuhe mit Sammelbilden, beugte sich mit der Gefelle mit einem Panters und lächeln auf jeden kleinen Schreier zu adien und lächelte ihm zu verführerisch. Er unterließ schließlich die Tür, aber er sah nicht. Es lächelte sich ein Mann zu öffnen, aber er sah nicht verriegelt und nicht mit Gemäch zu öffnen, ohne Eüm zu machen (sicht. Bild)